

Wir brauchen in der Kirche mehr Geschichten aus dem Leben

Carsten Hauptmann, Referent für Jugend- und Populärmusik, im Gespräch mit dem Singer-/Songwriter Samuel Rösch über Kreuzfahrtschiffe, seinen neuen Song und über Kirchenmusik in Sachsen.

September 2021. Für den Schulstart nach den Sommerferien hatte die Evangelische Jugend eine Kampagne ins Leben gerufen, die Schülerinnen und Schülern sowie Studierenden Mut machen wollte und ihnen zusprach, dass sie neben allem Leistungsdruck in erster Linie gut sind und angenommen. Samuel Rösch, bekannt als Gewinner von „The Voice of Germany 2018“, wurde wegen seiner Reichweite und seiner Verwurzelung in der Landeskirche vom Landesjugendpfarramt beauftragt, einen Song und ein Musikvideo zu diesem Thema zu produzieren.

Welches Lied hattest du heute Morgen nach dem Aufwachen im Ohr?

Es war wahrscheinlich die Melodie von „Fluch der Karibik“ (singt vor), weil ich das gestern in einem sozialen Projekt mit Boomwhackers einstudieren wollte.

Hat das funktioniert?

Ich bin ein- bis zweimal im Monat in Gera bei „Jumpers“, einem sozialen Brennpunkt, und mache dort zusammen mit Kids Musikworkshops. Dort geht es vor allem um Selbstwirksamkeit und weniger um einen Lehrplan. Die Kids, die da kommen, sind 8 bis 16 Jahre alt – bunt gemischt – und haben in der Regel eine kurze Aufmerksamkeitsspanne. Deshalb versuche ich, grundlegende musikalische Erfahrungen zu generieren. Da sind die Boomwhackers sehr gut geeignet: Das ist was Haptisches, man kann irgendwo draufhauen und man braucht keine großen musikalischen Vorerfahrungen – eigentlich gar keine. Es ist trotzdem schwierig, wie wenig Erfahrungen Menschen zum Teil mit Musik haben! Es ist da schon eine Herausforderung, wenn vier Leute gleichzeitig einen Rhythmus schlagen sollen – das ist eine Sache, die zwanzig Minuten in Anspruch nehmen kann. Das ist krass für jemanden wie mich, der von klein auf mit Musik groß geworden ist, auch in kirchenmusikalischen Kreisen. Es gibt dort Leute, die werden zum ersten Mal mit Musik konfrontiert. Deshalb hat das nicht funktioniert. Wir haben dann als Einstieg „Alle meine Entchen“ gespielt. Das kannten alle.



© Monique Weber

Das klingt, als wärst Du jetzt als Musikpädagoge unterwegs und gar nicht mehr als Sänger?

Ich bin hauptsächlich als Sänger unterwegs, aber diese Einrichtung mit Sitz in Kassel hat jetzt überall in Deutschland solche Zentren gegründet. Erst war es nur gedacht, dass ich dort als Schirmherr dabei bin. Doch dann habe ich gemerkt, was da für ein Notstand herrscht: ein Studio mit zwei Schlagzeugen, drei E-Pianos, Verstärkern, Mischpult und allen möglichen Sachen – aber niemand, der das pädagogisch betreut. Die sind unterbesetzt und finden niemanden. Da habe ich gesagt: Jetzt

ist gerade Corona, unter der Woche ist nicht viel los – ich bin ja auch Religionspädagoge in meinem ersten Leben gewesen und da hinzugehen hatte ich irgendwie auf dem Herzen.

Passt das zu dir als Musiker mit christlicher Sozialisation?

Es ist sehr herausfordernd! Das Milieu, mit dem ich dort zu tun habe, ist kein klassisch kirchliches Milieu. Wir sind da mitten im Plattenbau. Das Angebot geht von diesem musikalischen Projekt über Kreativangebote, Hausaufgabenhilfe bis hin zu einfach mal ein regelmäßiges Mittagessen bekommen. Ich würde schon sagen, dass das da ein hartes Leben ist für die Kinder. Auch jetzt, in der Corona-Zeit. Da reinzugehen und was mitzumachen ist sehr herausfordernd für mich, aber es macht immer viel Spaß und die Kinder sind sehr dankbar, wenn sie nach einer Stunde strahlend wieder zurück in die anderen Räume gehen und sagen: „Heute habe ich was mit meinem Boomwhacker geklopft.“ Oder: „Heute durfte ich mal ein Schlagzeug spielen.“ Oder: „Heute hat mir mal jemand was gezeigt, wie ich einen ganz einfachen Beat spielen kann.“

An welchem Song-Thema arbeitest du gerade?

Ich komme gerade aus einer ziemlich kreativen Phase. Ich hatte im April ein neues Album veröffentlicht, dann kamen jetzt ein, zwei Remixe, die mich musikalisch sehr beschäftigt haben, und dann kam die Single „Gut genug“ – die Message, dass jeder ohne Abhängigkeit von Kompetenz oder Leistung wertvoll ist. Jetzt bin ich gerade dabei zu schauen, was das nächste Thema sein könnte. Ich habe mit einer Songwriterin aus Heidelberg zwei Lieder geschrieben. In einem geht es darum, in all dem, was uns begegnet, das Gute zu sehen, also mit einer optimistischen Haltung durchs Leben zu gehen. Und der andere Song ist das erste echte Liebeslied, das ich geschrieben habe. Es heißt „Mondschein“ und da geht es darum, mit jemandem auch einmal außerhalb der alltäglichen Dinge Zeit zu verbringen, aus dem Alltag auszubrechen und einfach mal im Mondschein rauszugehen.

Wann kommen dir als Songwriter die besten Ideen für neue Lieder?

Die kommen mir im Leben! Das Album heißt auch „Geschichten“ und mir ist es wichtig, mit wachen Augen und mit wachem Herz durchs Leben zu gehen und diese Kleinigkeiten, die ich entdecke, diese goldenen Momente aufzuschnappen. Das ist meine größte Inspirationsquelle. Ich gehe jeden Morgen laufen und dort sortiere ich es dann im Kopf: Was könnte ein konkretes Thema sein?

Wie lange braucht ein neues Lied von der ersten Idee bis zum fertigen Song?

Das ist sehr unterschiedlich und das hat sich durch „The Voice“ auch geändert. Früher konnte ich mir für ein Lied auch mal ein halbes Jahr Zeit lassen. Jetzt ist es schon eher zentriert und gebündelt: Ich treffe mich mit Songwritern, mit denen ich gemeinsam eine Grundidee ausarbeite. Das passiert dann in ein bis zwei Tagen. Trotzdem passiert immer wieder Rewrite und wenn ich im Produktionsprozess bin, ändert sich immer noch einmal etwas. Da ich Sänger und Musiker bin, der von der Musik lebt, ist es immer auch an einen Zeitrahmen gebunden, den ich mir selbst setze. Deswegen kann ich nicht sagen: „So und so lange dauert das.“ Ich habe eine Grundidee, die wird mit Songwritern oder nur mit meinem Gitarristen ausgearbeitet und in einem dritten Schritt geht es dann in der Studio-Produktion noch einmal drüber. Das kann sich manchmal über zwei Wochen hinziehen, manchmal zwei Monate, manchmal auch ein halbes Jahr.

Das bedeutet, bei Dir entstehen Songs vor allem im Zusammenwirken mit anderen? So wie bei den Beatles mit John Lennon und Paul McCartney oder bei den Rolling Stones mit Mick Jagger und Keith Richards? Die Entstehung eines Songs im Beziehungsgeschehen?

Ja. Und ich finde es auch sehr wertvoll. Die Grundidee kommt immer von mir, sowohl musikalisch und auch inhaltlich. Das ist mir wichtig, weil ich auch derjenige bin, der als Interpret die Message nach außen trägt. Dennoch ist es sehr erfrischend, mit unterschiedlichen Leuten zu arbeiten, die auch andere Perspektiven und andere Wörter finden für das, was ich sagen will. Ich habe nicht zwingend den Anspruch zu sagen, dass wortwörtlich, wie ich Sachen sage oder wie ich musikalisch Ton für Ton denke, alles fix gesetzt sein muss. Natürlich bin ich derjenige, der den Impuls gibt und es in die Richtung lenkt. Aber ich möchte auch gern Einflüsse von anderen mit drin haben, um es lebendig und energetisch zu halten. Ich habe früher viel allein gemacht und hatte den Eindruck, dass es sich irgendwann einspurt und immer ähnlich ist. Das Feedback von vielen Leuten war: „Klingt gut – aber immer ähnlich.“ Um darum eine Weite zu bekommen, ist es mir sehr wichtig, mit anderen Leuten zusammenzuarbeiten.

Im vergangenen Sommer warst du auf einem Kreuzfahrtschiff als Sänger unterwegs. Das klingt spannend. Wie kam es dazu?

Das war eine total spontane Aktion. Ich arbeite seit zwei Monaten mit einem Booker zusammen. Er ist die Schnittstelle zwischen Veranstaltern und mir als Künstler. Er zieht viele Auftritte an Land und fragt uns, ob wir da spielen wollen. Das Kreuzfahrtschiff der TUI hat ein neues Konzept entwickelt, dass sie Singer-/Songwriter mitnehmen. Gerade jetzt in dieser Coronazeit geht es nicht so mit Party und Tanzen und die wollten ein paar Leute, die künstlerisch hochwertig, aber von der Stimmung her entspannte Musik machen. So stand die Anfrage im Raum, ob wir uns vorstellen könnten, zweieinhalb Wochen mit einem Kreuzfahrtschiff unterwegs zu sein. Es waren 1.700 Gäste mit dabei und wir hatten dreimal die Woche Konzert, dann noch eine Abschlussveranstaltung und ein Live-Interview, was wir gegeben haben. Das Ganze insgesamt zweimal und wir hatten eine sehr gute Zeit!

Warst du dort mit einer kompletten Band unterwegs?

Ich war erst angefragt als Solokünstler. Das fand ich ziemlich langweilig und trist. Ich konnte es mir nicht richtig vorstellen, zwei Wochen allein unterwegs zu sein. Deswegen habe ich angefragt, ob mein Gitarrist dabei sein kann, und so waren wir zwei Wochen zusammen auf dem Schiff unterwegs.

Hast du eine feste Band oder bist du nur solo unterwegs?

Ich stamme ursprünglich aus einer Bandbesetzung: PaperClip, die 2012 mit mir neu gestartet ist. Das war so die feste Bandbesetzung bis hin zu The Voice of Germany 2018. Da hat sich dann herauskristallisiert, dass es für mich und zwei weitere aus der Band in Richtung hauptberufliche Perspektive geht und für Schlagzeuger und Bassistin diese Perspektive nicht infrage kam. Man kann sich das vorstellen, wenn man viel unterwegs ist! Ich hatte 2019 über 110 Konzerte. Mit Band waren es damals zwischen 50 und 60 im Jahr. Wenn man nebenbei einen Fulltime-Job hat, dann vielleicht noch ein Kind und Haus baut – das reibt! Da dann viel Energie drin war und Reibung, weil jeder unterschiedliche Wege gegangen ist, haben wir gesagt, es ist besser – aufgrund der Freundschaft – einen klaren Cut zu machen. Und so haben wir dann 2020 die Band aufgelöst. Wir hatten noch eine GbR gehabt. Alle haben sich selbständig gemacht. Zwei sind raus aus der Band, zwei studierte Musiker sind neu dazugekommen – einer aus Dresden, einer aus Heidelberg. Und jetzt sind wir wieder als Bandkonstellation zu fünft unterwegs, jetzt aber jeder als Berufsmusiker.

Noch einmal zum Schiff. Hast du dort von deinem Glauben erzählt?

Ich hatte zwei Konzerte und eine Konzertlesung mit dem Buch, das ich 2019 geschrieben habe. In den Konzerten erzähle ich immer meine Biografie, meine Geschichten und wie ich zu den Songs gekommen bin. Ich würde behaupten, dass jemand, der mich und meine christliche Vergangenheit nicht kennt, dann nicht sofort rausfindet, dass ich Christ bin und dass ich vom Glauben erzähle. In der Konzertlesung ist es dann aber unvermeidbar, da in dem Buch meine Biografie drinsteht, die einfach untrennbar verwoben ist mit Landeskirche und Glaubenserfahrungen. Das gehört zu meinem Leben einfach dazu. Ich finde das auch wichtig und authentisch, so dass ich in der Konzertlesung auch von meinem Studium der Religionspädagogik erzählt habe; von meinen Glaubenserfahrungen, die ich gemacht habe; wie ich mit Tod umgegangen bin. Ich erzähle immer von meinem Opa, der 2018 gestorben ist. Das war mit Anfang 20 sehr einschneidend für mich, denn es war für mich die erste Berührung mit dem Tod. Ich erzähle auch von meiner Krankheit als Diabetiker und wie mein Glaube mir da hilft. Das mache ich, auch auf dem Schiff! Auch in dem Wissen, dass da ganz viele Leute sind, die das nicht erwarten. Die lesen nur „The Voice of Germany“ und dann ist das immer sehr spannend mit den Leuten in Kontakt zu kommen.

Im Jahr 2018 warst du Gewinner der Pro7-Show "The Voice of Germany". Kann man sich bei solch einer Show als Christ erkennbar zeigen?

Ja, das habe ich gemacht. Eine der ersten Fragen lautete: „Was machst du so?“ Und wenn du dann sagst „evangelische Religionspädagogik an einer Ausbildungsstätte der Landeskirche“, dann kommst du nicht herum, von deinem Glauben zu erzählen. Dazu war ich noch frisch und sehr jung verheiratet. Also hat sich das unweigerlich ergeben, dass ich davon erzähle. Natürlich wirst du in so einen Charakter gepresst: Hier ist unser Quoten-Christ! Aber im Laufe der Show wurde das immer weniger oder es wurde einfach so akzeptiert. Es wurde nicht weiter so klischeehaft darauf herumgeritten. Es war für alle klar. Ich hatte meinen Ehering auch immer dran. Ich habe das an der ein oder anderen Stelle nochmal angeteasert, aber es war nicht mehr das, was man für solch eine TV-Show vermuten würde: Das ist unser Christ und wir machen uns über ihn lächerlich. Oder wir stellen das übertrieben dar. Spätestens in der zweiten Runde wurde ich nicht mehr nur darüber definiert. Bei solch einer Casting-Show hast du entweder eine Rolle oder dir wird eine Rolle zugeteilt. Ich wollte von Anfang an die Rolle des Deutsch-Pop-Sängers – „einer von uns“, der auch der Nachbarsjunge sein könnte.

Wäre es denkbar gewesen, dort "10.000 Reasons" oder "Lobe den Herren" zu singen?

Es gab Leute, die haben aktuelle Lobpreismusik aus den USA gesungen. Ich will dem deutschen Publikum nichts unterstellen, aber meine Vermutung ist, dass englischsprachige Musik inhaltlich nicht so wahrgenommen wird wie deutschsprachige Musik. Deswegen habe ich auch keine Sekunde darüber nachgedacht, vor allem, da ich von meiner Aussprache her im Englischen nicht so stark bin. Ich war immer schon deutscher Singer/Songwriter und habe mich nie groß mit der englischen Sprache identifiziert. Ich finde die deutsche Sprache sehr wertvoll. Man kann in ihr sehr präzise Sachen beschreiben und deswegen war für mich ganz klar, dass ich schon im Casting deutsch singe. Es wollte auch nie jemand Englisch von mir hören – außer, als dann die Weltstars in die Show kamen, mit denen man gemeinsam einen Song performt. Dennoch gab es Worship-Songs bei The Voice. Das wird auch anders wahrgenommen. Gerade in Amerika hast du in den Charts regelmäßig Lauren Daigle oder Phil Wickham, also christliche Künstler, die aus der Lobpreis-Szene stammen, aber vom Gewand her klassische populäre Musik machen – mit christlichem Inhalt. Aber in Deutschland funktioniert das nicht, deswegen hätte ich mir nicht vorstellen können, „Lobe den Herren“ zu singen.

Die diesjährige Schulstart-Kampagne der Evangelischen Jugend in Sachsen trägt den Titel "Gut. Genug. Gesegnet." Dein Song dagegen heißt nur "Gut. Genug.". Das Wort "gesegnet" kommt nicht darin vor. Warum?

Ich glaube, dass wir in Deutschland ganz schnell in Schubladen unterwegs sind. Sobald das Wort „gesegnet“ stattfindet, geht für mich, der als Christ in der Popmusik unterwegs ist, bei all meinen Vertriebswegen und Kanälen, die ich erreiche, automatisch eine Schublade auf.

In einem deiner Songs heißt es: "Es ist ein riesen Geschenk / dieses Leben / dürfen Segen weitergeben". Dort hast Du Dich aber nicht gescheut, diese Vokabel zu verwenden...

Ich möchte keine Umwege finden für Dinge, die ich nicht anders beschreiben kann. Deswegen habe ich das einmal gemacht mit Segen als Substantiv. Ich hätte auch schreiben können: „Wir dürfen das Gute weitergeben“. Das fand ich aber nicht so präzise. Segen ist ja eine explizit geistliche Perspektive. Für diesen Song fand ich es stimmig. Es handelte sich auch nicht um eine Single, die explizit herausgestellt wird. Da kann man das schonmal machen. Bei „Gut.Genug.“ wollte ich keine Leute verlieren, nur wegen so einem Wort.

Der Chorus des Kampagnen-Liedes lautet: „Du bist gut genug, / sei du selbst, versteck dich nicht. / Du bist gut, gut genug, / leb deine Träume Schritt für Schritt. / Fass den Mut und blüh auf, / du kannst mehr als du glaubst. / In dir liegt alles, was du brauchst. / Du bist gut, gut genug, sei du selbst, versteck dich nicht!“ Bei allem Mut-Machen kann man in diesen Zeilen auch einen versteckten Leistungsdruck herauslesen...

Ja, es ist ein Aufruf! Sei du selbst, versteck dich nicht! Das ist ein roter Faden, den ich in meinem Buch und in meinen Texten durchziehe: dass ich zum einen mich und meine Mitmenschen als wertvoll und als Geschöpf verstehe. Zum anderen glaube ich auch, dass wir uns nicht verstecken müssen. Ich habe oft den Eindruck, dass Menschen aus falscher Demut ihr Licht unter den Scheffel stellen, da sie sich sonst angreifbar machen. Es gibt von Marianne Williamson das Zitat: „Es ist unser Licht, nicht unsere Dunkelheit, das uns am meisten erschreckt.“ Wir scheuen uns davor zu zeigen, was wir können, weil wir Angst haben, abgelehnt zu werden. Da möchte ich gern einen Gegenimpuls bringen und sagen: Aus dem Selbstbewusstsein, das wir haben dürfen als Geschöpf Gottes, können wir doch vollkommen befreit auf die Bühne dieser Welt gehen und sagen: „Das habe ich geschenkt bekommen und das möchte ich mit dir teilen“. Ohne falsche Demut! Ich habe oft erlebt, dass Menschen, die sich ins Licht stellen und was zeigen, sehr kritisch beäugt werden. Die Leute meinen, jeder, der sich auf eine Bühne stellt, der sei egoistisch und will sich nur darstellen. Aber was im Herzen passiert, ist eine ganz andere Sache als das, was man sieht. Ich möchte einen Gegenimpuls setzen, so dass Menschen den Mut finden, auf ihren Bühnen, auf denen sie unterwegs sind, – im Krankenhaus, in der Schule, wo auch immer – zu dem zu stehen, was ihnen geschenkt wird.

Wenn man in dieser falschen Demut verharrt, ist es auch einfacher andere zu kritisieren?

Ja, natürlich. Aus der zweiten Reihe oder aus dem Dunklen schießt es sich immer besser!

„Aus dem Dunklen schießt es sich besser“ – Ist das die Idee für einen neuen Songtext?!

(lacht) Ja, vielleicht! Ich finde, es lebt sich ja auch ganz entspannt, so ein bisschen versteckt... Ja, ich möchte aufrütteln und ein bisschen herausfordern, nicht träge zu bleiben und innerlich vieles mit sich selbst auszumachen.

Steht das Pauluswort „Jesus spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ in Spannung zu deinem Aufruf, etwas zu machen, anstatt in seiner Schwachheit angenommen zu sein und zu verharren?

Gott ist in den Schwachen mächtig. Das heißt aber nicht, dass ich schwach bleiben muss, oder dass die innere Perspektive vermittelt wird: „Du musst alles aus dir selbst heraus schaffen!“ Das könnte man auch herauslesen, aber darum geht es nicht. Es geht um das innere Verstehen, dass ich etwas geschenkt bekommen habe und dann einsetze. Dabei meine ich aber nicht ein Optimieren in der Art: „Alles, was ich geschenkt bekommen habe, muss ich zu Hundertprozent ausbauen.“ Ich möchte, dass wir von einer Opferperspektive in eine Gestalterperspektive kommen und diese Freiheit gewinnen für eine riesen Lebensperspektive: „Ich weiß, wo ich herkomme, ich weiß, wo ich hingehe, und ich weiß, dass Gott mit mir unterwegs ist“, um daraufhin dann selber gestalterisch zu werden. Es ist nicht diese Selbstoptimierung und dieser Selbstzweck. Es ist nicht dieses messbare „Du musst jetzt große Dinge vollbringen“, sondern es geht um den inneren Perspektivwechsel.

„Von der Opferperspektive in die Gestalterperspektive kommen“

Kann man im Musikbusiness von Brüchen im Leben singen? Vom Schwachsein und vom Versagen? Von Schuld und Scham?

Ich glaube, es ist immer die Frage, wie man es formuliert. Überhaupt kein Problem ist der alleinige Akt des Versagens oder wie jemand scheitert. Da gibt es einige Songs, mit denen sich auch viele Leute identifizieren. Ich glaube, das Wichtigste bei den Songs, die man veröffentlicht, ist, ehrlich zu sein mit dem, was man tut, und anknüpfungsfähig zu sein. Das meint, eine Sprache zu finden, von der die Hörer sagen: „Ja genau, diese Situation hatte ich auch!“ – „Genau das denke ich auch!“ Das Wort Schuld ist für viele nicht einfach zu fassen. „Ich bin schuldig geworden“ ist auf jeden Fall noch besser als Sünde. Das verstehen viele nicht und es wird auch sofort in den kirchlichen Sektor eingeordnet.

Es hat also etwas mit Sprache zu tun und mit den richtigen Wörtern?

Auf jeden Fall! Es wäre für viele zum Beispiel einfach zu sagen „Ich hab’s voll verbockt“ als „Ich bin an dir schuldig geworden“. Das sagen viele nicht.

Und die geistliche Perspektive der Texte?

Für mich schwingt sie immer mit: All die Songs, die ich schreibe, sind geprägt von dem, was ich als Christ, denke, fühle und glaube. Aber ich glaube, dass wir ganz viele Leute verlieren, wenn wir von Anfang an zu viel voraussetzen. Es ist wichtig, dass das, was ich schreibe, aus meinem Leben kommt und die Menschen gleichen das, was sie von mir hören, immer mit meiner Biografie und mit meinem Leben ab. Die meisten Leute, die meine Musik hören, denken, es sei christliche Musik, weil ich Christ bin. Es hat erst einmal nichts mit der Musik zu tun. Deswegen sind die Biografie und die Außenwirksamkeit des Künstlers so wichtig! Es ist viel wichtiger als das, was in dem Song steht.

Es wird oft kritisiert, die Populärmusik sei oberflächlich und einfach gestrickt.

Ich sehe sie als ein Mittel, um Grunderfahrungen in Songs zu verpacken. Und diese elementaren Geschichten kann man erst dann richtig lesen, wenn man mich dazu sieht; wenn man meine Anmoderation zu dem Song hört; wenn man sich mit meinem Leben beschäftigt. Das ist auch das, was ich mache, wenn ich neue Songs von Künstlern höre: Ich gleiche sie ab mit deren Biografie.

Warum schreibt Herbert Grönemeyer „Der Weg“? Weil er eine Grunderfahrung gemacht hat. Man überlädt einen Song, wenn man ihn christlich machen will und deshalb mit bestimmtem kirchlichem Vokabular ausstattet. Letztendlich lesen es die Leute durch mich.

Würdest du sagen, in Gottesdiensten werden zu wenig Geschichten erzählt und wird zu viel Dogmatik besungen?

Ich mag es sehr, wenn ich Glaubenslieder singe, in denen ich so viele Wahrheiten für mein Leben wiederfinde. Das holt mich aber auf eine intellektuelle Art und Weise ab und nicht so sehr auf einer emotionalen Ebene. Deswegen würde ich sagen: Wir brauchen mehr Geschichten aus dem Leben in der Kirche.

Gut Genug. – Kann man deinen Song in einem Gottesdienst singen?

Natürlich! Ich glaube schon, dass man alle meine Songs im Gottesdienst singen kann! Das wünsche ich mir für den Gottesdienst: dass da eine Breite da ist an Genres und an Inhalt. Ich wünsche mir, dass wir nicht nur auf dieser dogmatischen Ebene bleiben müssen, sondern dass Leute auch emotional teilnehmen können. Ich wünsche mir, dass wir den Gottesdienst ganzheitlich erleben können.

Du stammst aus einem christlichen Elternhaus in Großrückerswalde im Erzgebirge, warst dort in der Kurrende und hast in vielen Gottesdiensten mitgewirkt. Deine Stimme ist unverkennbar und gut ausgebildet. Hattest du mal überlegt, Kirchenmusik zu studieren?

Als ich in Moritzburg anfang evangelische Religionspädagogik zu studieren, gab es die Wahl zwischen sozialarbeiterischem und kirchenmusikalischem Profil, was dann in eine C-Ausbildung gemündet wäre. Während meines Studiums haben mich so viele Leute gefragt, warum ich denn das sozialarbeiterische Profil gewählt habe. Das haben viele nicht verstanden. Ich habe darauf immer geantwortet, dass ich mit Kirchenmusik groß geworden bin. Ich verstehe darunter Musik, die vor allem im klassischen bzw. im ernsten Bereich stattfindet. Sie ist geprägt von Orgel, Klavier, Mehrstimmigkeit, polyphonen Gesängen oder auch Saitenspielern wie Geigen und natürlich den Posaunenchören. Das ist der Rahmen, wie ich Kirchenmusik erlebt habe. Aber das war für mich keine berufliche Perspektive, weil das auf dieser kognitiven Ebene geblieben ist. Das war nichts, was mich wirklich berührt hat. Ich glaube aber, dass es viele Leute berührt! Gerade diese Glaubenswahrheiten, die da drinstecken – da kann man sich dran festhalten, wenn man es mal nicht so fühlt. Ich denke, dass es beide Ebenen braucht.



Du hast stattdessen Religionspädagogik an der FH Moritzburg studiert. Das Thema deiner Bachelor-Arbeit lautet: "Verkündigung in populärer Musik. Untersuchungen zu Vokabular und stilprägenden Elementen." Ist es dein Ziel, mit deiner Musik zu missionieren?

Es ist immer die Frage, was Mission heißt. Wenn man darunter versteht, dass man das, was einem im Leben wichtig geworden ist, an andere weitergibt – dann ja. Ich missioniere! Ich will das, was mir

wertvoll geworden ist, weitergeben und teilen. Ich will eine Aussage zum Diskurs bereitstellen, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. Alle drumherum schauen sich das an und sagen: „Nein, finde ich nicht so“ oder „Ja, finde ich gut“ oder „Warum hast du das so oder so erlebt?“ Ich verfolge mit meiner Musik den Wunsch, von meinem Leben zu erzählen und von meinen Glaubenserfahrungen, die mir Halt, Mut und Perspektive geben. Leider ist es so, dass Mission ein Geschmäcke hat, ähnlich wie in der schlechten Pädagogik: Ich überstülpe die Schüler mit dem, wovon ich denke, dass es richtig ist. Das möchte ich auf keinen Fall.

Deine poetische Sprache ist geprägt von Worten wie "Das Größte", "Lebensfeuer" oder "Leuchtsignal". Du singst von Dankbarkeit, Stille und von "kleinen Rissen". In einem Song heißt es "Will Geschichten erleben / die beflügeln und berühren / die wirklich was bewegen / und meine Kinder inspiriern." Ist das religiöse Sprache?

Für mich ist religiöse Sprache eine Sprache, die explizit im christlichen Kontext verortet ist. Wenn wir vom Lamm Gottes sprechen oder von einem Sündenbekenntnis, dann ist das für mich explizit christliches Vokabular. Religiöse Sprache heißt für mich auch transzendente Sprache, die beschreibt, was außerhalb dessen steht, was ich mir vorstellen kann. Und das ist meine Sprache dann nicht! Es ist eine poetische Sprache. Sie arbeitet viel mit Schlagworten und Bildern.

Hat das etwas zu tun mit den großen Themen, mit denen du dich beim Studium beschäftigt hast und die du bei den Menschen wecken willst?

Ja, das wünsche ich mir! Ich hoffe, man erkennt das an den Songtexten wie „Stille“. Das ist für mich ein großes Thema, denn Stille ist für mich ein Prozess, in dem ich neue Kraft tanken kann und ins Gebet gehe. Das gilt auch für Wörter wie „Leuchfeuer“, „Geschichten“ oder „Lebenswerk“. Es ist

„Es ist eine große Herausforderung für mich, ein großes Thema mit ganz konkreten Situationen zu beschreiben.“

eine große Herausforderung für mich, ein großes Thema mit ganz konkreten Situationen zu beschreiben.

Drei Songtitel von dir lauten: ICH will Geschichten erzählen. DU bist gut. WIR. In welchem Verhältnis stehen diese drei Ansprachen bzw. Perspektiven bei Dir?

Ich sage immer als Anmoderation, wenn wir den Song „Wir“ spielen, dass ich jemand bin, der aus einer Gemeinschaft kommt. Ich kann nur auf der Bühne stehen, weil es ganz viele Leute um mich herum gibt, die das unterstützen. Ich versuche damit den Gedanken der Unterstützung groß zu machen. Wir erleben im Pop-Business häufig Künstler, die allein und als Einzelkämpfer unterwegs sind. Bei ihnen steht das „Ich“ zentral. Meinen Buchtitel „Ich glaub an dich“ habe ich bewusst so gewählt, um die dreifache Perspektive deutlich zu machen: Ich glaube an mich selbst, dass ich geschaffen bin und dass ich keine falsche Demut pflegen muss. Ich glaube an dich, dass du wertvoll bist und geliebt. Und zum dritten: Ich glaube an Gott im Sinne eines Glaubensbekenntnisses. Ich finde, diese drei Perspektiven sollten in einem ausgewogenen Verhältnis stehen.

Ist Deutsch-Pop mit Kirche kompatibel?

Es kommt auf die Kirche und auf die Popmusik an. Sprechen wir von der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens oder von der Gemeinschaft von Gläubigen in einer ICF-Bewegung? Da finden andere musikalische Sachen statt. Deswegen würde ich sagen: mal ja, mal nein.

Ist Deutsch-Pop mit sächsischer Landeskirche kompatibel?

Auch hier würde ich sagen: Es kommt auf die Gemeinde vor Ort an. Ist sie offen für diesen Zugang und für diese Stilistik? Ich glaube, es hängt an den einzelnen Leuten, die es zulassen oder nicht.

Der Altarplatz als Bühne – wie passt das zusammen mit dem Selbstverständnis der Kirchenmusikerschaft, Dienende zu sein und sich nicht in den Mittelpunkt zu stellen?

Ich verstehe mich auch als jemanden, der dient. Ich sehe aber auch die Gefahr, das, was man tut, von einem abhängig zu machen – was automatisch im Pop passiert. Hier liegt auch der große Unterschied zwischen populärer Musik und klassischer Musik: Populäre Musik wird ganz viel durch den Interpreten und in meinem Fall speziell durch den Sänger gelesen. Bei klassischer Musik steht vor allem das interpretierte Werk im Mittelpunkt. Der Kirchenmusiker tritt hinter dem zurück, was ein Johann Sebastian Bach einmal komponiert hat.

Das heißt also: Klassische Musik ist werkzentriert und Populärmusik ist personenzentriert?

Ja und ich verstehe die Gefahr, dass daraus ein ungesunder Egoismus erwachsen kann. Aber diese Gefahr aus unseren Kirchen zu verbannen, finde ich den falschen Schluss. Ich frage mich, ob man diese Gefahr stattdessen umgehen kann, indem man sich ihr bewusst wird und trotzdem diese Ganzheitlichkeit, die jemand in seiner Biografie auf die Bühne oder auf den Altarplatz bringt, als Zeugnis sieht und als großen Wert. Dann spüren die Leute: „Da teilt jemand mit uns auf ganz künstlerische Art und Weise sein Leben.“ Das kann dann zum Vorbild werden und man kann sich dran reiben.

Du hast also die Vision einer zukünftigen Kirchenmusikerin, die vorn steht und Geschichten aus ihrem Leben singt?

Mir ist es wichtig, dass man als Kirchenmusiker mehr Person einbringt. Doch vorher ist es mir wichtig zu definieren, was Kirchenmusik für uns eigentlich ist! Ist sie festgelegt auf eine bestimmte Stilistik? Auf eine bestimmte Art und Weise zu musizieren? Auf ein Instrumentarium? Oder ist sie auf den Raum festgelegt, in dem sie stattfindet? Ist es eine binnenkirchliche, gemeindezentrierte musikalische Unternehmung?

Was würdest du aus dem Bauch heraus sagen? Welche Assoziationen verknüpfst du mit dem Begriff Kirchenmusik?

Meine Wahrnehmung von Kirchenmusik war immer: Orgel, Posaunenchor, Chöre, die mehrstimmig singen. Es ist eine Musik, die sehr melodiell ist und wenig rhythmuslastig. Sie findet im Gemeindekontext statt und findet ihren Höhepunkt im Gottesdienst.

Kann Kirchenmusik in diesem Setting auch außerhalb der Kirche wirksam sein?

Ich glaube, dass die Chancen sehr begrenzt sind. Der einzige Schnittpunkt, den ich sehe, sind Menschen, die ihren Schnittpunkt in der klassischen Musik haben. Ein generelles Problem, das unsere Landeskirche hat, ist das sehr enge Zielgruppen-Milieu. Ich hatte von dem sozialen Brennpunkt-Projekt erzählt. Das ist ein Milieu – damit können wir doch gar nicht umgehen. Wir sind alle gut gebildet und sehr kognitiv unterwegs. Das Milieu funktioniert aber einfach nicht kognitiv. Da sind wir mit unseren Ansprüchen so weit drüber, dass wir völlig anders ansetzen müssten. Und das zieht sich auch in die Kirchenmusik rein: Sehr hoher Anspruch, musikalisch sehr hochwertig und intensiv, selbst für mich als Profimusiker mit der Zeit ermüdend, weil ich nicht alles fassen kann –

ähnlich wie der Jazz in der Populärmusik. Es hat eine gewisse Komplexität, die auch herausfordernd ist, und damit verliert man viele Menschen. Ich würde mir wünschen, dass Kirchenmusik aus den Bedarfen innerhalb der Gemeinden erwächst: Welche Musik wird dort praktiziert? Welche Musik wird dort gehört? Auf welche Konzerte gehen die Leute in den Gemeinden? Wonach sehnen sie sich? Der inhaltliche Anspruch und die Wahrheiten, die über die Jahrhunderte durch die Kirchenmusik transportiert wurden, ist aus meiner Sicht sehr groß. Das nützt aber nichts, wenn man sich aus der Gesellschaft herausgedacht hat und wenn die Leute nicht mehr andocken können.

Die Konzeption Kirchenmusik der EVLKS beschreibt zwölf Thesen zur Zukunft der Kirchenmusik. Die erste These lautet: „Kirchenmusik ermöglicht Teilhabe für Menschen aller Milieus und Altersgruppen.“

Nein. Ich würde mich beschreiben als jemand, der versucht, verschiedene Perspektiven zu sehen, aber diese These deckt sich überhaupt nicht mit meiner Erfahrung. Durch meine Arbeit habe ich in den vergangenen drei Jahren viele Milieus gesehen: Sparkassen-Galas, Stadtfeste, soziale Projekte, oder Band-Contests in ostdeutschen Clubs. In vielen Gesprächen wurde mir deutlich, dass die Vorstellung von Kirchenmusik, wie ich sie beschrieben habe, keinerlei Schnittmengen mit den Menschen aus diesen Milieus hat. Kirchenmusik spricht die bürgerliche Mitte an und auch mein Milieu, aber viele Leute finden sich darin nicht wieder mit ihren Fragen, Vorstellungen und Problemen.

„Ich würde mir wünschen, dass Kirchenmusik aus den Bedarfen innerhalb der Gemeinden erwächst.“

Was würdest Du Dir von der Kirchenmusik wünschen?

Ich wünsche mir mehr Ganzheitlichkeit – auch inhaltlich. Damit meine ich eine Transformation in eine heutige Sprache und in heutige Themenstellungen. Mag sein, dass vor vierhundert Jahren genau diese Melodien modern waren und die Menschen sich in dieser Sprache mit dem Inhalt auseinandergesetzt haben. Aber wenn der Inhalt stimmt, dann kann und muss sich das Gewand ändern, um eine Relevanz und Aktualität für die heutigen Menschen zu bekommen.

Also jeder Mode nachlaufen?

Es ist keine Mode, wenn ich auf der anderen Seite die Problemstellung habe, dass Menschen nicht mehr verstehen, um welche Fragestellung es geht. Wenn ich erst immer erklären muss: Das bedeutet jenes – das kann man nicht leisten! Das höchste Gut, was wir heutzutage haben, ist Aufmerksamkeit bzw. Relevanz. Es gibt heute so viele Inhalte und die Taktung ist dermaßen schnell geworden, dass keine Zeit bleibt, sich zurückzulehnen und zu sagen: Komm vorbei! Ich erkläre dir, wie ich mir das gedacht habe. Sondern wir als Kirche müssen uns auf die Menschen zubewegen. Was hat Jesus denn gemacht? Er ist den Leuten so begegnet, wie sie es gebraucht haben, und nicht so, wie es jüdische Tradition gewesen wäre. Aus dieser Bequemlichkeit herauszukommen und sich selbst so genügsam zu fühlen – aus dieser Haltung müssen wir raus!

Wird es ein Weihnachtslied von dir geben?

Da habe ich schon drüber nachgedacht. Es war noch kein Bedarf da, aber ich will es nicht grundsätzlich ausschließen.

„White Christmas“ auf Deutsch?

Es wird auf jeden Fall kein klassisch kirchliches Weihnachtslied werden, sondern vielleicht eins zum Thema: nach Hause kommen, ankommen, verbunden mit dem Thema Heimat, sich rausnehmen aus dem Alltag, Familie. Im weltlichen Kontext heißt es ja häufig, Weihnachten sei das Fest der Familie. Das würde ich gern ein wenig kritisieren und anfragen, ob das das Einzige ist oder ob nicht an Weihnachten der Grundstein für viel, viel mehr gelegt wurde. In jedem Fall würde ich eine eigene und neue Perspektive suchen. Ich würde sicher nicht anfangen mit „Christ ist geboren...“.



Könnte man Dich als Solist für ein Weihnachtsoratorium buchen?

(lacht) Sehr gern. Vor zwei Jahren habe ich bei einem Weihnachtskonzert in Gummersbach als Solist gesungen. Da war es zwar nicht das Weihnachtsoratorium, aber einige Stücke, die durchaus der Kirchenmusik zuzuordnen sind. Da denke ich an meine Kindheit zurück und es passiert emotional sehr viel bei mir. Ich würde es also grundsätzlich nicht verneinen.

Zum Weiterstöbern

www.Samuelroesch.de | Gut genug (Offizielles Musikvideo) auf YOUTUBE | Noten zum Song und Material zur Schulstart-Kampagne: kurzelinks.de/startsegen | Beate Hofmann, Samuel Rösch: Ich glaub an dich. Bene Verlag, 2019. | Der Podcast mit Samuel Rösch bei APPLE PODCASTS oder SPOTIFY